

Leseprobe

Julia Abel

Walter Benjamins Übersetzungsästhetik

Die Aufgabe des Übersetzers
im Kontext von Benjamins Frühwerk
und seiner Zeit



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein
und der Axel Springer Stiftung.

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation
von der Bergischen Universität Wuppertal angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1094-8
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7	
Publikationsgeschichte von Benjamins Übertragungen der <i>Tableaux parisiens</i> und Entstehung des Vorworts <i>Die Aufgabe des Übersetzers</i> – Rezeption zu Lebzeiten – Forschung – Erkenntnisziel und Methode – Textauswahl und Überblick		
 TEIL I: WAHRHEIT, SPRACHE UND DARSTELLUNG		
Erkenntnis- und sprachkritische Fundamente		
von Benjamins Übersetzungskonzeption	35	
Darstellung als Aufgabe des Schriftstellers – das Darstellungsproblem in der nachkantischen Philosophie: Erkenntnis und ihre sprachliche Form – im Grenzbereich von Philosophie und Literatur – ‚Darstellung‘ als Begriff – das Beispiel Friedrich Schlegel – zwischen Neukantianismus und Romantik: Benjamins Darstellungstheorie als Beitrag zur Überwindung des Erkenntnisbegriffs in der Tradition Kants		
1	Erkenntniskritik in Benjamins Frühwerk	46
1.1	<i>Erkenntniskritische Vorrede</i>	46
1.1.1	Erkenntnis	47
Benjamins Kritik an ‚Erkenntnis‘ (I): das ‚Verfügen‘ über Erkenntnis im ‚Bewusstsein‘ – Descartes und das Subjekt-Objekt-Problem – Kants ‚kopernikanische Wende‘ – Neukantianismus vs. Psychologismus: transzendentes vs. empirisches Bewusstsein – Husserls Konzept des ‚Phänomens‘ als Überwindungsversuch des Subjekt-Objekt-Problems – Benjamins Kritik an ‚Erkenntnis‘ (II): der diskursive Charakter von Erkenntnis – Urteile und Begriffe – Erkenntnis als Begründungszusammenhang		
1.1.2	Wahrheit	57
Trennung von Wahrheit und Erkenntnis – Selbstdarstellung (‚Offenbarung‘) statt Erzeugung im Bewusstsein: Wahrheit als sich darstellendes Ideenreich – das Verhältnis von Wahrheit, Ideen und Phänomenen (Platon, Maimon) – die Unterscheidung von ‚Ding‘ und ‚Phänomen‘ (Kant) – Begriffe als Vermittler: ‚Teile‘ und ‚Elemente‘ – ‚Ursprungsbegriffe‘ und Begriffs(um)bildung – die Rettung der Phänomene – Begriffe im Verhältnis zu Wahrheit und Erkenntnis – Darstellung als sprachliches Zeigen und der Topos der Unsagbarkeit		
1.1.3	Die Gegebenheit der Ideen in der Welt	79
Name und Idee – Wort, Name und Begriff – Verborgenheit und Offenbarung der Idee im Wort – Adam und der ‚Kampf der Philosophie um		

immer dieselben Worte‘ – Darstellung der Ideen und Restituierung der Namen als Aufgabe der Philosophie – Anamnese und Kontemp-
 lation: die Bedeutung von Worten und Phänomenen für die Philoso-
 phie – Ursprung und Geschichte – Messianismus statt Fortschritt: die
 ‚Vorläufigkeit‘ der Darstellung – ‚Ursprungsphänomene‘ – das ‚echte‘
 Kunstwerk als Monade und Mikrokosmos (Leibniz) – Ursprungsphä-
 nomene und Begriffs(um)bildung

1.2	<i>Über das Programm der kommenden Philosophie</i>	93
	Erkenntniskritik im Anschluss an Kant – Erkenntnis und Erfahrung – das Projekt einer metaphysischen Erneuerung der Philosophie und die Jugendkulturbewegung – Kritik an Kants ‚Erkenntnismythologie‘: (1) Erkenntnis als Subjekt-Objekt-Relation, (2) die Beziehung von Erkenntnis und Erfahrung auf das empirische Bewusstsein – Abgren- zung von Psychologismus und Neukantianismus: Benjamins Verab- schiedung des Bewusstseinsbegriffs – Benjamins Nähe zur Phänome- nologie – ‚Phänomen‘ und ‚Identität‘ – Sprache als Fundament von Erkenntnis und Erfahrung – Fazit: Motive und Ziele der Erkenntnis- kritik in Benjamins Frühwerk – Benjamins Wahrheitsbegriff als Ant- wort auf Probleme der zeitgenössischen Erkenntnistheorie	
2	Sprachkritik in Benjamins Frühwerk	106
	Verbindung von Erkenntnis- und Sprachtheorie – die zwei Seiten der Sprache – Sprachgebundenheit von Wahrheit und Erkenntnis – Ben- jamins sprachphilosophische Arbeiten und ihre Esoterik	
2.1	Die ‚Sprachkrise‘ der Moderne	111
	Benjamins Hinwendung zur Sprache und die Literatur der Moderne – Wegbereiter der modernen Sprachkritik: Hamann – Humboldt – Novalis: <i>Monolog</i> – die ‚Sprachkrise‘ der Moderne, das Subjekt und die Wissenschaften – das Beispiel Ernst Mach – Mauthner: <i>Beiträge zu einer Kritik der Sprache</i> – Nietzsche: <i>Ueber Wahrheit und Lüge</i> – Hofmannsthal: <i>Ein Brief</i> – Benjamins Nähe zu Hofmannsthal und die Differenzen – die ‚Sprachkrise‘ als Motor neuer Schreibweisen – Unmittelbarkeit der Sprache und Befreiung der Worte	
2.2	Brief an Martin Buber vom 17.7.1916	125
	Bubers Einladung zur Mitarbeit an <i>Der Jude</i> und Benjamins Absage – Benjamins Sprachskepsis und sein Selbstverständnis als Schriftstel- ler – der Erste Weltkrieg und der falsche Umgang mit Sprache – das Beispiel Karl Kraus – Benjamins Sprachkritik und die Jugendkultur- bewegung – Benjamins nicht-instrumentelle Sprachauffassung: die Unmittelbarkeit der Sprache – ‚heilsame‘ vs. ‚verheerende‘ Wirkung von Sprache – die nüchtern-sachliche Schreibart und die ‚Elimination des Unsagbaren‘ – das Wort als ‚Tat‘ und die Befreiung der Worte – Wirklichkeit und Sprache – die ‚Würde‘ der Sprache und der Erfah- rungsgehalt der Worte	

2.3	<i>Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen</i>	134
	Kants ‚Erkenntnismythologie‘, Benjamins Gegenentwurf und die Öffentlichkeit – „Im Anfang war das Wort“: die Bibel und ihre Spracherfahrung – Bibelexegese mit dem Ziel, die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis aufzuklären	
2.3.1	Sprache als Ausdruck	138
	‚Sprache überhaupt‘ als unmittelbarer Ausdruck – Umbildung des Sprachbegriffs – Sprache, Ausdruck und Mitteilung – Unterscheidbarkeit von geistigem und sprachlichem Wesen – ‚Magie‘ der Sprache als Spracherfahrung – ‚Metaphysik der Sprache‘ statt Sprachmystik oder Säkularisation – die Sprache des Menschen – der Name als Inbegriff der Sprache: ‚reine Sprache‘ – Erkenntnis jenseits des Subjekt-Objekt-Dualismus – verschiedene Grade von Sprache und Sein – ‚Offenbarung‘ statt Unsagbarkeit – Zwischenresümee: Benjamins Metaphysik der Sprache und ihre erkenntnistheoretische Leistung	
2.3.2	Die Sprachbewegung der Schöpfung und die Namensprache	149
	Benjamins Deutung der Schöpfungsgeschichten – Sprache, das A und O (Hamann): Schöpfung als Sprachbewegung – Sprache und ihre verschiedenen Modi – die Schöpfung des Menschen und die Namensprache – die Unmittelbarkeit der Erkenntnis im Namen – der Name als Übersetzung der Sprache der Dinge – Sprachen als Medien verschiedener Dichte und ihre Übersetzbarkeit – Sprachbewegung im Paradies als Selbsterkenntnis der Schöpfung	
2.3.3	Der ‚Sündenfall des Sprachgeistes‘ und das Urteil	158
	die Nachahmung des schaffenden Wortes – der Missbrauch der Sprache als Mittel – die Unterscheidbarkeit von Wort und Name – die Magie des Urteils und die Brüchigkeit der Begriffe – die Welt der Phänomene als Welt des Scheins – die Sprachenvielfalt – gestörter Übersetzungsprozess, stockende Sprachbewegung – Kunst und Poesie	
2.4	Brief an Hugo von Hofmannsthal vom 13.1.1924	164
	Hofmannsthals Reaktion auf Benjamins <i>Tableaux parisiens</i> und <i>Die Aufgabe des Übersetzers</i> – Benjamins Zusammenfassung seines sprachphilosophischen Standpunkts – Freisetzung des sprachlichen Lebens der Worte statt ‚terminologischer Fron‘ – der Erfahrungsgehalt der Worte: Geschichte statt Abstammung	
3	Philosophische Darstellung in Benjamins Frühwerk	168
3.1	Lehre	169
	Lehre als Unterweisung in Wahrheit – die Zeitgebundenheit der Ideendarstellung – Geschichtlichkeit von Worten und Phänomenen – die Rolle der Tradition und ihr Verlust in der Moderne – philosophische Lehre als geschichtlich vermittelte Tradition nach jüdischem	

Vorbild – Aneignung, Aktualisierung, und Kommentar – *Die Aufgabe des Übersetzers* und die Tradition

- 3.2 Esoterischer Essay 176
Wahrheit als ‚Gegenstand‘ des Essays – Esoterik und Unverständlichkeit des Essays – Adornos *Der Essay als Form*: zur Methode des Essays – Kontemplation: die Versenkung in Worte und Phänomene – die Kunst der Konfiguration von Begriffen – Verwandtschaft von Kunstwerk und Essay – die Aufgabe des Lesers – die philosophische Schreibweise und ihre ‚prosaische Nüchternheit‘

TEIL II: KUNSTWERK, KRITIK UND ÜBERSETZUNG

- Die *Aufgabe des Übersetzers* und ihre ästhetischen Voraussetzungen 185

Benjamins Essay als Beitrag zur Theorie der literarischen Übersetzung – Bestimmung des ‚Originals‘ und Folgen für die Funktion der Übersetzung

- 4 Die Autonomie der Kunstwerke 188
„Denn kein Gedicht gilt dem Leser“ (IV/1, 9) – Andeutung der kunsttheoretischen Positionen in *Die Aufgabe des Übersetzers* und Kunsttheorie im Frühwerk – Kunstwerke und ihre Beziehung zu Ideen: die ‚Notwendigkeit, da zu sein‘

- 4.1 *Zwei Gedichte von Friedrich Hölderlin* 190
Hellingraths Themenstellung – George, Hölderlin und die Jugendkulturbewegung – das Gedichtete, die ‚innere Form‘ und die Aufgabe der Kritik – Abgrenzung von Hellingrath und Dilthey – die nüchterne Sachlichkeit der Kritik: Analyse der Form und Aufweis ihrer Notwendigkeit – die Bedeutungslosigkeit des Subjekts für Werk und Kritik – *Die Aufgabe des Übersetzers*: Benjamins Bekenntnis zur Autonomie des Kunstwerks – das ‚Dichterische‘ (IV/1, 9) in Abgrenzung von George – Benjamins Dichtungsverständnis und die Ästhetik der modernen Lyrik – Mallarmé – die Aufgabe des Dichters und seine Intention (IV/1, 16) – Anschauung und Notwendigkeit – im ‚inneren Bergwald der Sprache selbst‘

- 4.2 *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* 209
Benjamins Stellung zur Romantik und das Nachwort seiner Dissertation – Benjamins Verständnis der romantischen Kunsttheorie – ‚Sinn‘ und ‚Reflexion‘: Denken erster und zweiter Stufe – Kunstwerke als Zentren der Reflexion – die Form als Organ der künstlerischen Reflexion – die Entfaltung der Reflexion im Werk durch die Kritik als Selbsterkenntnis des Werks – die Unvollständigkeit der Werke und die Notwendigkeit ihrer Kritik – Kritizierbarkeit ‚echter‘ Werke – die

Destruktivität der Kritik und der unzerstörbare prosaische Kern der Werke – die Nüchternheit der Kunst – Leistungen der romantischen Kunsttheorie nach Benjamin: (1) der Begriff des autonomen Werks und das moderne Formbewusstsein, (2) Verpflichtung der Kritik auf Beurteilung der Werke an ihren immanenten Kriterien – Benjamins Einwände gegen die romantische Kunsttheorie – die Gegenüberstellung Goethes und der Romantiker im Nachwort: reine Form vs. reiner Inhalt – Benjamins Anschluss an Goethe: das gebrochene Verhältnis der Werke zu den reinen Inhalten und ihre diskontinuierliche Struktur – Benjamins Kritik an Goethes Vermischung von Urbild und Vorbild – Goethes Auffassung von der Unkritisierbarkeit der Werke und das Problem der Zufälligkeit

4.3 Das Problem des Verhältnisses von Form und Inhalt 229

Das Verhältnis von reinem Inhalt und reiner Form als systematisches Grundproblem der Kunsttheorie – die Autonomie der Werke und die Eigengesetzlichkeit ihrer Form – die Versenkung des Kritikers ins Werk und die Analyse seiner Form – die alchemistische Wendung in Benjamins Kritik-Begriff: Mortifikation der Werke statt Erweckung des Bewusstseins – die Destruktivität der Kritik: Zersetzung der abgestorbenen Werke – Zwischenfazit: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der kunsttheoretischen Auffassung Benjamins und der Romantiker – Benjamins Interesse am Gehalt der Werke und seine Anknüpfung an Goethe – das Problem der Anschauung – Wahrnehmbarkeit der Ideen und Notwendigkeit der Form – das ‚echte‘ Werk und seine nicht vollkommen notwendige Form – die Zäsur und das Ausdruckslose – die Intention des Dichters, der ‚Sinn‘ und die Verweisungen der Sprache (Mallarmé, Novalis)

5 Das Leben der Werke und ihre Übersetzbarkeit 246

5.1 Leben und Überleben ‚großer‘ Werke 246

Leben der Werke und Sprachen – der Begriff ‚Leben‘ um 1900 – Lebensreform, Jugendkulturbewegung und ‚Neuromantik‘ – das ‚lebensideologische‘ Denkmuster: strömendes Leben, starre Formen und der Moment der ‚Krise‘ – Kontemplation und Tat – starre Begriffe vs. tropische Sprache – Benjamins lebensideologischer Entwurf von Übersetzung – George, die ‚Krise‘ der deutschen Dichtung und ‚heil-same‘ Übersetzungen – Leben und Überleben der Werke – Umbildung des Lebensbegriffs – das Leben der ‚Gebilde‘ und ‚Geschöpfe‘ und ihre Unterscheidung in Abgrenzung von Gundolf – der Ursprung ‚echter‘ Werke und die Entthronung des Dichters – ‚große‘ Werke und ihre Geschichte – das Werk im ‚Zeitalter seines Ruhmes‘ (IV/1, 11) – Hirsch: *Die Genesis des Ruhmes* – Gundolf: *Vorbilder* – die unvollständige Restauration der Idee im Werk und die Zersetzung seiner Form – Dauer und Wandel der ‚überlebenden‘ Werke – Kritik und Übersetzung als ihre Lebensäußerung

5.2	Übersetzbarkeit und Kritiserbarkeit der Werke	275
	Übersetzung als eigenständige Form – Übersetzbarkeit ‚gewisser‘ Werke, das unvergessliche Leben und der Verweis auf ein ‚Gedenken Gottes‘ – Wahrnehmbarkeit, Kritiserbarkeit und Übersetzbarkeit – das Problem der Strenge – die Lösbarkeit der Aufgabe des Übersetzers – das Verhältnis von Idee, Werk, Kritik und Übersetzung: die Restituierung der Sprachbewegung unter den Bedingungen der Geschichte – die Aufgabe des Kritikers: Feststellung der Form und Entfaltung ihres Gehalts – Benjamins Abschied vom Konzept der Wiedergabe – graduelle Unterschiede der Übersetzbarkeit des Originals in Abhängigkeit von ‚Wert und Würde‘ seiner Sprache – die Aufgabe des Übersetzers: Befreiung der reinen Sprache	
6	Das ‚Verhältnis der Sprachen zueinander‘ und seine Darstellung in der Übersetzung	298
6.1	Die ‚Verwandtschaft der Sprachen‘	298
	Verwandtschaft jenseits von Ähnlichkeit und Abstammung – die ‚reine Sprache‘ als Kraft: strömende Sprachbewegung im Paradies vs. stockende Sprachbewegung in der geschichtlichen Welt – Benjamins weiter Sprachbegriff – das ‚Meinen‘ und die Spannungslosigkeit der ‚wahren‘ Sprache – die ‚vorgreifende, andeutende Verwirklichung‘ (IV/1, 12) der ‚reinen Sprache‘ in der Übersetzung – Funktion des Mallarmé-Zitats – Sprachenvielfalt und ‚Harmonie der Sprachen‘ (IV/1, 21) – „Es bleibt in aller Sprache und ihren Gebilden außer dem Mitteilbaren ein nicht-Mitteilbares“ (IV/1, 19) – das Werden der Sprachen zwischen ‚reiner Sprache‘ und Sprachmissbrauch – die Kunstwerke und die ‚reine Sprache‘ – die vermittelnde Funktion des ‚Sinns‘: Dichtung als Sprache erster Stufe – die Unterscheidung von Art des Meinens und Gemeintem (IV/1, 14) – das Wort als das ‚Urelement des Übersetzers‘ (IV/1, 18)	
6.2	‚Sprachbewegung‘ und ‚Sprachergänzung‘	325
	Übersetzung als ‚Tat‘: Freisetzung der ‚reinen Sprache‘ und Bewegung der eigenen Sprache – das Verhältnis von engerem und weiterem Übersetzungsbegriff – Übersetzung als Sprache zweiter Stufe – Versöhnung der Sprachen und die ‚reine Sprache‘ – „wie Scherben“ (IV/1, 18) – Anbildung der Art des Meinens – Übersetzung und Sprachwandel, die ‚Vorläufigkeit‘ der Harmonie und die Unübersetzbarkeit der Übersetzung – dynamische Sprachergänzung und Spracherweiterung – Pannwitz: <i>Die Krisis der europäischen Kultur</i> – Benjamin und die Debatte um die geistige Erneuerung Europas in den Kriegsschriften von Pannwitz, Borchardt und Hofmannsthal – Kultur vs. Zivilisation und die Rolle der Übersetzung – Benjamins Verstrickung in die kulturkonservative Gedankenwelt – Benjamin und Borchardt – Umbildung und Rettung kulturkonservativer Übersetzungskonzepte – Goethes Typologie von „Übersetzungen“ im <i>Divan</i>	

6.3	‚Wörtlichkeit in der Syntax‘: Zur Methode des Übersetzers	349
	Zwischenfazit: Benjamins Bestimmung der Aufgabe und Funktion von Übersetzung – die Aufgabe des Übersetzers und ihre Lösung – Umbildung der Begriffe ‚Treue‘ und ‚Freiheit‘ – Treue: ‚Wörtlichkeit in der Syntax‘ – „Im Anfang war das Wort“ – Ordnung und Notwendigkeit: Wort und Syntax in ‚großen‘ Werken – graduelle Unterschiede und ihre große Bedeutung für <i>Die Aufgabe des Übersetzers</i> – der Effekt von ‚Wörtlichkeit in der Syntax‘: die Freisetzung der Worte – die Brutalität der Freiheit: Destruktion der Sprache – Artikulation der Unzulänglichkeit der Sprachen und die ‚Sehnsucht nach Sprachergänzung‘ – die Pindar-Übersetzungen Hölderlins und Borchardts: Urbild und Vorbild – Hölderlins Übersetzungen als Ursprungsphänomen – Hellingraths Dissertation über Hölderlins Pindar-Übersetzungen – die Unterscheidung von harter und glatter Fügung – harte Fügung als Modell des Übersetzens – Interlinearversion: heiliger Text vs. profane Kunst	
	Schlussbemerkungen	372
	Der Essay als Credo – Esoterik für ‚Eingeweihte‘ – George und die kulturkonservative Gedankenwelt – die ‚Metaphysik der Sprache‘ und ihre Funktion in Benjamins Frühwerk – die Aufgabe von Philosophie, Dichtung und Übersetzung: ein Fazit – Benjamins Kulturkritik und die Moderne	
	Literaturverzeichnis	382
	Dank	399

Einleitung

Es ist notwendig, den Begriff der Übersetzung in der tiefsten Schicht der Sprachtheorie zu begründen, denn er ist viel zu weittragend und gewaltig, um in irgendeiner Hinsicht nachträglich, wie bisweilen gemeint wird, abgehandelt werden zu können.¹

Walter Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* gilt als ein Meilenstein in der Geschichte der Übersetzungstheorie. Der kurze Essay von knapp 13 Druckseiten² zählt heute zweifellos zu den berühmtesten und meist diskutierten Texten zum Problem des Übersetzens.³ Kaum einem anderen „Beitrag zur Theorie der Übersetzung [ist] ein so lebhaftes Nachleben vergönnt gewesen“⁴, sein Einfluss auf die gegenwärtige Theoriebildung ist kaum zu überschätzen. Zu denken ist dabei jedoch nicht etwa nur an die Übersetzungsforschung. Kulturwissenschaftler aus unterschiedlichsten Disziplinen setzen sich mit Benjamins Übersetzeraufsatz auseinander, von ihm ausgehend lässt sich eine Traditionslinie verfolgen, die über den dekonstruktivistischen Übersetzungsbegriff im engeren Sinn und seine metaphorische Ausweitung zu grundlegenden Konzepten der Gender und Postcolonial Studies (‘Third Space’, ‘kulturelle Übersetzung’) führt und weiter zu Übersetzungstheorien, die aktuell diskutiert werden.⁵

1 Walter Benjamin: „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. 7 Bde. u. Suppl., unter Mitwirkung v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1972-1999, Bd. II/1, S. 140-157; hier: S. 151. (Im Folgenden wird aus den *Gesammelten Schriften* unter Angabe des Bandes und der Seitenzahl im Fließtext folgendermaßen zitiert: II/1, 151.)

2 Die Angabe zu den Seitenzahlen des Aufsatzes bezieht sich sowohl auf die Erstausgabe als auch auf den Abdruck in den *Gesammelten Schriften*.

3 Vgl. auch Theo Hermans, ihm zufolge ist Benjamins Übersetzeraufsatz „now one of the most intensely discussed essays in the world of translation“ („Translation as an object of reflection in modern literary and cultural studies: Hermeneutics to post-structuralism“. In: *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 3 Bde. Hg. v. Harald Kittel u.a. Berlin; New York: de Gruyter, 2004-2011, Bd. 1, S. 191-200; hier: S. 197).

4 Friedmar Apel u. Annette Kopetzki: *Literarische Übersetzung*. 2., vollständig neu bearb. Aufl. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2003, S. 99.

5 Zur Rezeption des Aufsatzes im Kontext der Postcolonial Studies vgl. exemplarisch Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. New York: Routledge, 1994 sowie den Überblick bei Michaela Wolf: „Postkolonialismus“. In: *Handbuch Translation*. Hg. v. Mary Snell-Hornby u.a. 2., verb. Aufl. Tübingen: Stauffenburg, 1999, S. 102-104 und Rolf J. Goebel: „Postkoloniale Kritik und kulturelle Authentizität. Zur Rezeption Walter Benjamins in der amerikanischen Kulturtheorie“. In: *Weimarer Beiträge* 45 (1999), H. 4, S. 532-546; zu seiner Rezeption im Rahmen der Gender Studies

Solch eine Resonanz war zu Lebzeiten Benjamins noch keineswegs absehbar. Benjamin, der sich früh, trotz elterlichen Widerstands, gegen ein bürgerliches Berufsleben entschieden hatte, versuchte schon bald nach Abschluss seiner Promotion als Schriftsteller Fuß zu fassen.⁶ Einer der ersten Schritte auf diesem Weg war die Suche nach einer Publikationsmöglichkeit für seine Übertragungen aus den *Fleurs du Mal* von Baudelaire, an denen er schon mehrere Jahre arbeitete und deren Veröffentlichung er erstmals 1919 in Erwägung zog.⁷ Im August 1920 erschien in der Schweiz Benjamins Dissertation *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*, noch im selben Monat trat er mit dem Heidelberger Verleger Richard Weißbach in Kontakt, dem er vier Proben seiner Baudelaire-Übersetzung hatte übermitteln lassen.⁸ Bereits Ende des Jahres vereinbarten die beiden die Publikation eines Bändchens mit Übertragungen der Baudelaire'schen *Tableaux parisiens*⁹, für das Benjamin nun auch ein Vorwort, „und zwar theoretisch und ganz allgemein ‚Über die Aufgabe des Übersetzers‘

vgl. exemplarisch Barbara Johnson: *Mother Tongues. Sexuality, Trials, Motherhood, Translation*. Cambridge/Massachusetts; London/England: Harvard University Press, 2003; zur Bedeutung des Aufsatzes für aktuell diskutierte Übersetzungstheorien vgl. z.B. Lawrence Venuti: *The Translator's Invisibility: A History of Translation*. 2., überarb. Aufl. London; New York: Routledge, 2008. Boris Buden: *Der Schacht von Babel. Ist Kultur übersetzbar?* Berlin: Kadmos, 2005 zeichnet diese Traditionslinie nach.

6 Vgl. Momme Brodersen: *Spinne im eigenen Netz. Walter Benjamin. Leben und Werk*. Bühl-Moos: Elster, 1990, S. 117-120; Gershom Scholem: *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975, S. 108-116; Nadine Werner: „Zeit und Person“. In: *Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. v. Burkhardt Lindner. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2006, S. 3-8; hier: S. 3.

7 Vgl. Walter Benjamin: *Gesammelte Briefe*. 6 Bde., hg. v. Theodor W. Adorno Archiv. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1995-2000, Bd. II, S. 33 (Brief an Schoen vom 24.7.1919). (Im Folgenden wird aus den *Gesammelten Briefen* unter Angabe des Bandes und der Seitenzahl folgendermaßen zitiert: *Gesammelte Briefe* II, 33.) Der Beginn der Übersetzungsarbeit wird von den Herausgebern der *Gesammelten Schriften* auf 1914, spätestens 1915 datiert. Zugrunde liegt dieser Datierung ein Brief an Hugo von Hofmannsthal vom Januar 1924, in dem Benjamin erwähnt, dass von seinen „ersten Versuchen einer Übersetzung aus den *Fleurs du mal* bis zur Drucklegung des Buches [...] neun Jahre verflossen“ seien. (*Gesammelte Briefe* II, 410). Diese Datierung bestätigt laut den Herausgebern der *Gesammelten Schriften* auch Gershom Scholem, der sich erinnere, „seit 1915 von Benjamins Baudelaire-Übertragungen Kenntnis gehabt zu haben“ (IV/2, 888). In Benjamins Briefen wird Baudelaire erstmals 1915 erwähnt (*Gesammelte Briefe* I, 261), 1917 spricht Benjamin das erste Mal von „[s]einen Baudelaire-Übersetzungen“ (ebd., 355-357).

8 Vgl. *Gesammelte Briefe* II, 98 (Brief vom 6.8.1920).

9 Bei den *Tableaux parisiens* handelt es sich bekanntlich um einen Zyklus aus den *Fleurs du Mal*, der erst in der Ausgabe von 1861 erscheint, in der Erstausgabe von 1857 also noch fehlt. Dass die Wahl gerade dieses Zyklusses für die Publikation nicht zuletzt mit Georges Übertragungen aus den *Fleurs du Mal* zu tun hat, zeige ich in Kapitel 4.1.

überhaupt¹⁰, in Aussicht stellte. In einem Brief an seinen Freund Gerhard (Gershom) Scholem schreibt Benjamin am 29. Dezember 1920:

Weißbach in Heidelberg will meine Übersetzung der „Tableaux parisiens“ herausgeben (als Buch) „wenn ich erfüllbare Forderungen stelle“. Auch der Drei-Masken-Verlag in München hat das Manuscript eingefordert. Weißbach wird wohl so gut wie nichts zahlen, auch die Sache nur [in] 250 Exemplaren als törichtem Büttenschwindel herausbringen. Ich werde sehen was sich ergibt. Die Gelegenheit zum Druck muß ich aus äußeren Gründen, auch meiner Familie wegen, unbedingt ausnutzen.¹¹

Von dem geringschätzigen Ton der Zeilen darf man sich nicht täuschen lassen. Benjamin versprach sich viel von dieser Buchpublikation, seiner ersten auf dem deutschen Buchmarkt.¹² Um der Möglichkeit einer öffentlichen Wirkung willen war er bereit, auch ungünstige Vertragsbedingungen in Kauf zu nehmen. Seine Missbilligung einer Luxusausgabe in niedriger Auflage ist ebenso vor diesem Hintergrund zu sehen wie seine Entscheidung gegen den jüdischen Drei-Masken-Verlag.¹³ In einem Brief an Weißbach kurz nach Erscheinen des Bandes drängt Benjamin auf die Übersendung von Freixemplaren und formuliert dabei ohne Umschweife, welche Hoffnungen er mit seiner Veröffentlichung auch zu diesem Zeitpunkt noch verband: „Diese [Freixemplare] repräsentieren die einzige mir verbleibende Möglichkeit, *das Werk*, das ja durch Auflagezahl und Preis

10 *Gesammelte Briefe* II, 112f. (Brief an Weißbach vom 4.12.1920).

11 Ebd., 119.

12 Benjamin selbst weist in einem Lebenslauf von 1940 darauf hin, dass es sich damit bei den *Tableaux parisiens* um seine erste Buchpublikation in Deutschland handle (vgl. VI, 225f.) – zuvor war lediglich seine Dissertation in der Schweiz erschienen. Zugleich ist sie eine der wenigen, die überhaupt zu seinen Lebzeiten erschienen: Neben der Dissertation (Bern 1920) und diesem Buch waren das seine (abgelehnte) Habilitationsschrift *Ursprung des deutschen Trauerspiels* (Berlin 1928), *Einbahnstraße* (Berlin 1928) und die 1936, als Benjamin bereits im Exil war, unter dem Pseudonym Detlef Holz herausgegebene Briefsammlung *Deutsche Menschen*, die nicht mehr in Deutschland, sondern in der Schweiz (Luzern) erschien.

13 Zu Benjamins ablehnender Haltung gegenüber einer Publikation im Drei-Masken-Verlag vgl. *Gesammelte Briefe* II, 130: „Schrieb ich Ihnen schon, daß ich mit Weißbach über meine Baudelaire-Übersetzungen verhandle. Er will die *Tableaux parisiens* nehmen, und das wird mir schließlich lieber sein, als eine Abstempelung durch den jüdischen Verlag.“ Zur Frage der Auflagenhöhe und Ausstattung des Bandes vgl. ebd., 352 (Brief vom 28.9.1923): „[A]lles was mit dem Buchgewerbe verbunden ist, siecht dahin. Natürlich wird auch dies Buch eine Luxusausgabe mit geringer Auflagenhöhe“; vgl. auch ebd., 115. Benjamin hatte sich eine „populäre“ (*Gesammelte Briefe* III, 405, Brief an Weißbach vom 27.12.1923), d.h. preisgünstige Ausgabe gewünscht, die wohl auch für später „vorgesehen“ war.

auf einen sehr kleinen Kreis nur wird wirken können, *der Geltung meines literarischen Rufes dienstbar zu machen.*¹⁴

Benjamin wollte sich mit dieser Publikation einen Namen machen, und dabei spielte für ihn eine erhebliche Rolle, dass er mit ihr als Übersetzer¹⁵ und als Philosoph an die Öffentlichkeit treten konnte. Zwar fasste Benjamin erst den Plan, ein Vorwort zu seinen Übersetzungen zu verfassen, nachdem er Weißbach bereits eine erste Fassung seiner *Tableaux parisiens* übersandt hatte.¹⁶ Noch im Februar 1921 heißt es in einem Brief an seinen Verleger: „Die eventuelle Vorrede über die ‚Aufgabe des Übersetzers‘ bitte ich Sie nicht als zum ‚Manuscript‘ im Sinne des Vertrages gehörend ansehen zu wollen, weil ich mir noch nicht ganz darüber einig bin ob ich sie schreibe. Das Manuscript in Ihren Händen ist also vollständig bis auf ‚Der Schwan II.‘¹⁷ Obwohl Benjamin dieses Manuskript bis zum Erscheinen des Bandes immer wieder überarbeitete¹⁸, ist angesichts einer Forschung, welche die Übersetzungen quasi als Appendix zu dem berühmten Übersetzeraufsatz behandelt, festzuhalten, dass die Reihenfolge der Entstehung umgekehrt war.¹⁹ Benjamin hatte bereits jahrelange, sehr konkrete Erfahrungen mit den Herausforderungen des Übersetzens gesammelt, seine Übertragungen der Baudelaire'schen Gedichte waren weit vorangeschritten, bevor er *Die Aufgabe des Übersetzters* verfasste. Doch als er schließlich die Vorrede im Frühjahr 1921 (und zwar vermutlich zwischen Ende März und Ende Mai) geschrieben hatte²⁰, versäumte er nicht, Weißbach ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass ihm an ihr „genau so viel gelegen [sei] wie an dem übrigen Buch“²¹.

14 *Gesammelte Briefe* III, 405 (Brief an Weißbach vom 27.12.1923); Hervorhebung J.A.

15 Mit den *Tableaux parisiens* aus Baudelaires *Fleurs du Mal* hatte Benjamin im Prinzip eine strategisch kluge Wahl getroffen, um sich als jemand zu profilieren, der auf der Höhe der ästhetischen und übersetzungstheoretischen Diskurse seiner Zeit war; vgl. dazu insbesondere Kapitel 4.1, 5.1, 6.2, 6.3 sowie die Schlussbemerkungen.

16 Vgl. *Gesammelte Briefe* II, 112f. (Brief an Weißbach vom 4.12.1920).

17 Ebd., 135 (Brief vom 3.2.1921).

18 Schon am 6. März 1921 erbittet Benjamin das Manuskript zurück, um „eine Anzahl von Verbesserungen, die ich inzwischen vorgenommen habe“, anbringen zu können (ebd., 144), in der Zeit danach werden regelmäßig Korrekturen erwähnt (vgl. ebd., 149, 248, 259, 262, 282, 286, 296, 307, 314, 327, 348), die letzten dann am 28. September 1923 (vgl. ebd., 352), vierzehn Tage später liegt das Buch offenbar gedruckt vor (vgl. ebd., 358).

19 Vgl. Laure Bernardi: „Walter Benjamin et Baudelaire. De la traduction aux ‚Passages‘: évolution d'un rapport au texte“. In: *France – Allemagne. Passions croisées*. Hg. v. Karl Heinz Götze u. Michel Vanoosthuyse. *Cahiers d'Études Germaniques* 41 (2001), S. 181-190; hier: S. 181.

20 Weil den Herausgebern der *Gesammelten Schriften* einige der heute bekannten Briefe offenbar noch nicht vorlagen, konnten sie den Zeitraum der Entstehung des Essays lediglich auf die Monate zwischen Februar und November 1921 eingrenzen, vgl. IV/2, 890f. Mit Hilfe der *Gesammelten Briefe* ist inzwischen eine genauere Datierung möglich: Am 3. Februar 1921 schreibt Benjamin an Weißbach, die „eventuelle

Benjamins Geduld wurde allerdings auf eine harte Probe gestellt. Immer wieder verzögerte sich die Publikation, was ihn zur Verzweiflung trieb, wie

Vorrede über die ‚Aufgabe des Übersetzers‘ [...] nicht als zum ‚Manuscript‘ im Sinne des Vertrages gehörend ansehen zu wollen, weil ich mir noch nicht ganz darüber einig bin ob ich sie schreibe“ (*Gesammelte Briefe* II, 135). Einige Wochen später, am 26. März, schreibt Benjamin an Scholem: „Jetzt bin ich wieder zwischen mehreren Arbeiten zerrissen von denen die eine Ihres größten Anteils sicher ist, nämlich die ‚Über die Aufgabe des Übersetzers‘. So soll nämlich die Vorrede, die ich wenn irgend möglich doch meinem Baudelaire voranstellen möchte, heißen. Und da nun der Vertrag mit Weißbach, und zwar in einer unglaublich günstigen Gestalt, unterzeichnet ist, und das Buch spätestens bis zum Oktober erscheinen soll, so ist diese Vorrede meine nächste Sorge. Nun handelt es sich um einen Gegenstand, der so zentral für mich ist, daß ich noch nicht weiß, ob ich ihn, im jetzigen Stadium meines Denkens, mit der ausreichenden Freiheit entwickeln kann, vorausgesetzt, daß mir seine Aufklärung überhaupt gelingt. Was die Darstellung angeht, so vermisste ich eine sehr wesentliche Hilfe in allen philosophischen Vorarbeiten früherer Autoren über diesen Gegenstand. Man kann doch in einer kritischen Analyse (fremder Ansichten) oft Dinge sagen, die man synthetisch noch nicht darzustellen wüßte. Können Sie mir nun irgend einen Hinweis geben? Die Cohensche Ästhetik habe ich zum Beispiel ganz vergeblich gewälzt.“ (Ebd., 145f.) Am 26. Mai verkündet Benjamin Scholem dann den Abschluss der Arbeit: „Zu meiner großen Freude und Erleichterung habe ich in diesen Tagen die Vorrede zum Baudelaire ‚Die Aufgabe des Übersetzers‘ schreiben können. Sie ist vollkommen fertig, aber ich weiß noch nicht wie ich sie vervielfältigen lasse“ (ebd., 156). Die Sommermonate verbringt Benjamin nicht in Berlin, schon bald nach der Niederschrift des Übersetzeraufsatzes verläßt er die Stadt und kehrt erst Mitte September zurück, vgl. ebd., 193. Erst danach entsteht „die Reinschrift der Vorrede“ (ebd., 192), die er einem Brief an Weißbach aus der zweiten Hälfte des Monats beilegt. Am 18. Dezember bestätigt Benjamin Weißbach den Erhalt einer „schöne[n] und exakte[n] Abschrift, die Sie von meiner Einleitung zum Baudelaire haben machen lassen“, bei der dann aber doch offenbar einige „Versehen“ unterlaufen sind, Benjamin kündigt daher an, „demnächst einen [...] korrigierten Abzug“ zu senden, ebd., 229. Fast ein Jahr später, am 10. Oktober 1922, bittet Benjamin Weißbach überraschenderweise nochmals um „meine ‚Aufgabe des Übersetzers‘ an der ich einen wesentlichen Zusatz anzubringen habe“ (ebd., 276). Schließlich ist vor Erscheinen des Bandes nur noch einmal explizit von dem Übersetzeraufsatz die Rede, und zwar am 19. November 1922, Benjamin hatte Korrekturbogen erhalten, vermisste „aber noch [...] diejenigen der Vorrede, an welcher mir genau so viel gelegen ist wie an dem übrigen Buch“, ebd., S. 286. Benjamin hatte also vermutlich zwischen dem 26. März und dem 26. Mai 1921 an dem Übersetzeraufsatz gearbeitet, wobei die Niederschrift des Textes offenbar unmittelbar in die Zeit vor dem 26. Mai fällt. Fast eineinhalb Jahre später dann bringt er anscheinend noch einen Zusatz an; worum es sich dabei genau handelt, lässt sich leider (bisher) nicht aufklären.

21 Ebd., 286 (Brief vom 19.11.1922).

zahlreiche Briefe belegen.²² Über „seinen Baudelaire“, der ursprünglich, wie Benjamin im März 1921 noch zuversichtlich schrieb, „spätestens bis zum Oktober“²³ erscheinen sollte, heißt es in einem Brief vom 2. April 1923 in sarkastischem Ton, dass er nun „offenbar nach transzendentalen Zeitmaßen zu erscheinen beginnt“²⁴. Tatsächlich brachte Richard Weißbach Benjamins Übertragungen der *Tableaux parisiens* von Charles Baudelaire, denen *Die Aufgabe des Übersetzers* als Vorwort vorangestellt war, erst Ende 1923 als zweisprachige Luxusausgabe in einer Auflage von 500 Exemplaren heraus; von den ersten Verhandlungen bis zur tatsächlichen Publikation vergingen also mehr als drei Jahre.²⁵ Kaum jedoch hatte Benjamin sein Autorenexemplar empfangen, stellte er

22 Ebd., 270: Weißbach „scheint von dem Vorgeben, meinen Baudelaire erscheinen zu lassen, noch immer nicht ablassen zu wollen“ (Oktober 1922); ebd., 273: „[M]ein Baudelaire wird, wie ich hoffe, als mein erstes und letztes Buch bei Weißbach herauskommen“ (Oktober 1922); ebd., 279: „Von Weißbach weiterhin keine Nachricht. Ich habe mir im Stillen ein Ultimatum für den Baudelaire bestimmt, wenn er dies verfehlt entziehe ich ihm denselben“ (Oktober 1922); ebd., 306: „Und Baudelaire?“ (Januar 1923); ebd., 382: „Da Weißbach getreu den Gepflogenheiten des Unternehmers die Herausgabe des Baudelaire selbst jetzt noch zu verzögern im stande scheint“ (November 1923); ebd., 397: „Mit Freude habe ich endlich die Frucht langer Bemühungen und den Gegenstand banger Zweifel in Empfang genommen.“ (9. Dezember 1923)

23 Ebd., 145.

24 Ebd., 328.

25 Charles Baudelaire: *Tableaux parisiens. Deutsche Übertragung mit einem Vorwort über die Aufgabe des Übersetzers von Walter Benjamin*. Heidelberg: Verlag von Richard Weißbach, 1923. (Die Drucke des Argonautenkreises; Bd. 5) Benjamin hatte also tatsächlich erreicht, dass die ursprünglich geplante Auflagenhöhe von 250 Exemplaren verdoppelt wurde (vgl. *Gesammelte Briefe* II, 115f.) und die Ausgabe zweisprachig erschien, was Benjamin bereits am 22. Januar 1921 angeregt hatte: „Mir ist inzwischen der Gedanke gekommen, ob es vielleicht angezeigt wäre, in der Luxusausgabe, um diese auch Ihrem Gehalt nach hervorzuheben, den französischen Text und zwar jeweils der betreffenden Übersetzung gegenüber, mit abzudrucken, damit diese Ausgabe für kritisch gerichtete Leser an Interesse gewönne. Eine solche Gegenüberstellung ist bisher noch in keiner deutschen Baudelaire-Übersetzung vorgenommen worden.“ (Ebd., 125f.) Dem Druck zugrunde gelegt wurde offenbar die „Ausgabe letzter Hand“ (ebd., 348) von 1861. Unklar bleibt, wann der Band exakt erschien. Am 12. Oktober 1923 war dies anscheinend bereits der Fall, in einem auf diesen Tag datierten Brief an Weißbach heißt es: „[D]as Buch, das nun nach langer Wartezeit die oft enttäuschte Hoffnung belohnt, hat eine überzeugende Wirkung auf alle ausgeübt, die es betrachtet haben“ (ebd., 358). Irritierend ist allerdings Benjamins noch am 28. November vorgebrachte Klage, dass „Weißbach getreu den Gepflogenheiten des Unternehmers die Herausgabe des Baudelaire selbst jetzt noch zu verzögern im stande scheint“ (ebd., 382; vgl. dagegen ebd., 362). Seine ersten Freixemplare erhielt Benjamin offenbar tatsächlich erst am 30. November, vgl. ebd., 384.

schon wieder Überlegungen an, wie dem Band öffentliche Aufmerksamkeit zu sichern sei.

Mit Freude habe ich nun endlich die Frucht langer Bemühungen und den Gegenstand banger Zweifel in Empfang genommen. Das Buch [...] wird wie ich hoffe, nun seinen Weg machen. [...] Sollten Sie es wünschen, so bin ich in der Lage Ihnen Adressen reicher Berliner zu geben, die um meines oder vielmehr meines Vaters willen das Buch bestellen würden. [...] Die Frankfurter Zeitung wird dank meiner dortigen Freunde das Buch mit Auszeichnung besprechen, wenn Sie ein Exemplar an die Redaktion schicken. Ich Sorge dafür, daß es in die richtigen Hände kommt. Ich werde bei dieser Gelegenheit nach jahrelangem Stillschweigen²⁶ von meiner Produktion mich wenigstens denen in Erinnerung bringen, deren Anteil mir förderlich sein wird.²⁷

Zahlreiche Briefe der folgenden Jahre dokumentieren eindrücklich Benjamins unermüdliches Bemühen, den Absatz des Bandes zu befördern, und belegen, welchen Wert er selbst auf dieses Werk legte. Schon im Jahr 1922 veranstaltete er auf eigene Kosten eine Lesung aus seinen Übertragungen in einer Buchhandlung²⁸, ließ nach Erscheinen des Bandes (meist erfolglos) Beziehungen spielen, um Rezensionen zu veranlassen, und rang seinem Verleger Freixemplare ab, die er wichtigen Personen des Literaturbetriebs, u.a. Hugo von Hofmannsthal, zukommen ließ.²⁹ Immer wieder ermahnt er seinen Verleger, den Band anzuzeigen, und erkundigt sich nach den letzten Absatzzahlen, was angesichts des schleppenden Verkaufs mitunter unfreiwillig komische Züge annimmt: „Ich bin schlechterdings neugierig, wie weit er [der Baudelaire-Band] im neuen Jahr [1926] die Zahl 25 hinter sich gelassen hat.“³⁰ Selbst davor, an Buchhändler gewissermaßen als sein eigener Vertreter heranzutreten, schreckt Benjamin nicht zurück. Noch 1933 heißt es in einem Brief aus Paris an Weißbach:

Ich vergegenwärtige mir den gewiß immer noch ziemlich erheblichen Stoß der Baudelaires, die Sie von mir auf Lager haben. Und da Sie so freundlich waren, von Zeit zu Zeit zwei oder drei Exemplare davon für mich abzuheben, so möchte ich auch heute die Bitte an Sie richten, ein Gleiches zu tun. Diesmal mit einem kleinen Nebengedanken. Da die Ausgabe nämlich auch den französischen Text

26 Was es mit Benjamins ‚jahrelangem Stillschweigen‘ auf sich hat, wird in Kapitel 2.2 aufgeklärt.

27 *Gesammelte Briefe* II, 397 (Brief an Weißbach vom 9.12.1923).

28 Zur Lesung vgl. ebd., 174, 224, 227, 239.

29 Zu Benjamins strategischen Bemühungen um Rezensionen und seinen Kampf um Freixemplare vgl. ebd., 361f., 384, 387-389, 391, 397, 399, 405, 407, 413f., 417, 419, 421f., 428f., 432, 435, 443, 445, 449, 456, 459-463, 465, 471, 474, 484.

30 *Gesammelte Briefe* III, 204 (Brief an Weißbach vom 18.10.1926). Für weitere Erkundigungen nach dem Absatz vgl. ebd., 46, 88, 101.

bringt, so könnte – dieser Gedanke kam mir – vielleicht bei hiesigen Buchhändlern Interesse dafür erweckt werden.³¹

Obwohl man wohl sagen kann, dass Benjamin nichts unversucht ließ, blieben all die ergriffenen Maßnahmen mehr oder minder erfolglos. So lassen sich lediglich zwei Rezensionen von Benjamins Übertragungen der *Tableaux parisiens* nachweisen³², und selbst zehn Jahre nach Erscheinen war die Erstauflage „offensichtlich noch nicht annähernd verkauft“³³. Benjamin, der sich später als „Strategie im Literaturkampf“³⁴ verstand, erlitt mit seiner ersten Buchpublikation eine Niederlage auf ganzer Linie. Symptomatisch dafür ist ein Verriss ausgerechnet durch Stefan Zweig, einem Konkurrenten auf dem damals heiß umkämpften Feld der Baudelaire-Übersetzungen³⁵, der bereits ein „festes Akkreditiv als Übersetzer“³⁶ besaß, das Benjamin erst noch zu erwerben hoffte. Unglücklicherweise erschien Zweigs Besprechung nicht nur an prominenter Stelle, nämlich auf der ersten Seite der Sonntagsausgabe der *Frankfurter Zeitung*, sondern Benjamin hatte sie auch noch gewissermaßen selbst ‚verschuldet‘.

Dieser Tage betraf mich ein bitterer Verdruß. Der Herr Kracauer von der Frankfurter Zeitung – Du wirst ihn wohl kennen – hatte vor Monaten durch einen Freund eine günstige Besprechung des Baudelaire zugesagt und ich hatte endlich die Lieferung eines Exemplares von Weißbach erwirkt. Da wird dem S.K. [...] durch eine redaktionelle Schiebung das Buch hinterm Rücken gleichsam entwendet und geht an Stefan Zweig. Die Baudelaire-Übertragungen dieses Autors sind seit Jahren

31 *Gesammelte Briefe* IV, 307f.

32 Eine erschien am 1.6.1924 in der *Frankfurter Zeitung* (Jg. 68, Nr. 406, 1. Morgenblatt, Seite 1, unterm Strich) und war von Stefan Zweig („Musset und Baudelaire in deutscher Übersetzung“), die andere stammte von Paul Wertheimer und erschien am 14.12.1924 in der *Neuen Freien Presse* („Charles Baudelaire ‚Tableaux Parisiens‘“, Wiederabdruck *Gesammelte Briefe* II, 513f.). Benjamin registrierte diese „freundschaftliche (glänzende) Rezension“ (ebd., 509), von der er sich eine Belebung des Absatzes erhoffte (vgl. *Gesammelte Briefe* III, 46). Diese im Vergleich zu Zweigs früherem Verriss deutlich kürzere und auch an weniger prominenter Stelle platzierte Besprechung (sie erscheint weit hinten in der Zeitung, auf S. 34, unter „Literarische Notizen“) konnte aber offenbar kaum etwas ausrichten.

33 IV/2, 893. Die Herausgeber beziehen sich bei der Datierung auf den bereits zitierten Brief vom 6.11.1933, in dem Benjamin an Weißbach schreibt: „Ich vergegenwärtige mir den gewiß immer noch ziemlich erheblichen Stoß der Baudelaire, die Sie von mir auf Lager haben.“ (*Gesammelte Briefe* IV, 307.)

34 IV/1, 108. (*Einbahnstraße*)

35 Inwiefern das Feld der Baudelaire-Übersetzungen zu jener Zeit heiß umkämpft war, erläutert ausführlich Thomas Keck: *Der deutsche „Baudelaire“*. 2 Bde. Heidelberg: Winter, 1991, Bd. 1: *Studien zur übersetzerischen Rezeption der „Fleurs du Mal“*, insbes. S. 162-227.

36 *Gesammelte Briefe* III, 62 (Brief vom 21.7.1925).

im Giftschränk meiner Bibliothek geborgen. Ich sehe alles voraus; meine Einwendungen bei der Frankfurter Zeitung sind erfolglos; es ist nichts mehr zu tun. Und da ich fast zu hoffen begann, die Sache würde im Sande verlaufen erscheint – es muß natürlich am Sonntagmorgen sein, wo ganz Frankfurt mit vieler menuche sich daran freuen kann – die Rezension, als welche sich gewaschen hat. Mit einer wohlkonfektionierten Objektivität, die eine Ahnung der Zusammenhänge bei jedem Uninformierten ausschließt. Sie hätte eventuell noch um einen Grad schlechter aber unmöglich schädlicher ausfallen können. Auf Leute, die das Buch kennen, wird sie vielleicht nicht eben stark wirken, weil sie zu oberflächlich und zu kurz ist. Das Vorwort wird nicht etwa ignoriert sondern in einer mesquinen Klammer („deren Schwierigkeiten er sich wie das Vorwort beweist, bewusst war“) [in diesem Stil!] erwähnt. Ich habe vor Kummer das Blatt, als ich es bekam, sogleich verkrämt und kann es gar nicht mehr finden.³⁷

37 *Gesammelte Briefe* II, 465 (Brief an Scholem vom 13.6.1924, eckige Klammer im Original). Vgl. zu dieser Rezension auch ebd., 471, 474, 484. Warum Stefan Zweigs Übersetzungen Baudelaires im ‚Giftschrank‘ von Benjamins Bibliothek standen und umgekehrt Zweig Benjamins Übersetzungen verriss, ist Thema für eine eigene Untersuchung. Immerhin kann ein kurzer Blick in Zweigs Besprechung einerseits und Benjamins Entwurf für den Anzeigentext des Übersetzungsbands andererseits schon deutlich machen, warum Benjamin so getroffen war. In Benjamins Entwurf heißt es: „Der vorliegende Zyklus der ‚Fleurs du mal‘ enthält zahlreiche Gedichte, die zum ersten Male in deutscher Übersetzung erscheinen. Was dieser Übertragung ihren Platz sichern wird, ist, daß in ihr einerseits das Gebot der Treue, welches der Übersetzer in seiner Vorrede unwiderleglich begründet, gewissenhaft erfüllt, andererseits aber das Poetische überzeugend erfaßt wird. Daß überdies der Urtext, und zwar der erste philologisch-korrekte in Deutschland, jeder Übersetzung beige druckt ist, wird allen Verehrern des großen Lyrikers besonders willkommen sein.“ (Ebd., 358). Beides aber stellt Zweig in Abrede, in seiner Rezension schreibt er: „Bei Musset war das Ungefähre in einer Übertragung erlaubt: da er selbst das Wort nicht verantwortlich wählte [...] hat es nicht viel zu bedeuten, wenn der Nachdichter ein wenig transponierte, frei und eigenwillig schaltete. Anders ist es freilich der Fall bei einem so verantwortlichen [...] Dichter wie Baudelaire, wo jede Intonation unverrückbar, jedes Attribut auf das kostbarste gewählt“ sei. „Bei aller Anerkennung der gewissenhaften, sorgfältigen und inbrünstigen Mühe, gleichzeitig die inhaltliche Substanz, die äußere Form und die deutsch dichterische Linie zu bewahren, kann ich doch nicht den Sinn finden, um einer Durchdichtung willen – Nachdichtung gelingt unverweigerlich nur bei einzelnen Gedichten – eine herrliche, von Blut und melodischem Atem geschwellte Strophe, Blatt um Blatt einer frostigen, unsinnlichen, toten deutschen Reimung gegenüberzustellen, wie es hier oftmals geschieht.“ (*Frankfurter Zeitung* vom 1.6.1924) Wo Benjamin für seine Übersetzungen Treue reklamiert, wirft Zweig ihm unverantwortliche Freiheiten vor, und fordert Benjamin im Vorwort dazu auf, die ‚morschen Schranken‘ der deutschen Sprache zugunsten ihrer Bewegung zu durchbrechen, hält Zweig ihm vor, dass alles Warme, Lebendige des Originals „hier in einer gewaltsamen, kalt gefirnisten Sprache unmelodisch erfriert“.